SCHWÄBISCHES TAGBLATT, 1.2.2019

Hohe Wülste und tiefe Furchen haben die Holzernte-Maschinen im Waldboden oberhalb des Märchensees hinterlassen. *Bilder: Michael Hahn*

Tiefe Furchen im Waldboden

Forstwirtschaft Beim Wendelsheimer „Märchensee“ hat die Holzernte deutliche Spuren hinterlassen. Bodenkunde-Professor warnt vor langfristigen Schäden. *Von Michael Hahn*

„Furchtbar“, schrieb die Wendelsheimerin Ilse Zalaman in der vergangenen Woche ans TAGBLATT. Bei einem Spaziergang zum Märchensee war sie auf die tiefen Furchen gestoßen, die Holzfäller in jenem Teil des Rottenburger Stadtwalds hinterlassen hatten.

Muss das sein? Das fragten wir den zuständigen Revierförster Hans-Joachim Ruff aus Hagelloch. Er ist verantwortlich für den Ammerbucher Gemeindewald und für die Waldflächen der nördlichen Rottenburger Stadtteile. Dazu gehört der Pfaffenberg zwischen Wendelsheim und Oberndorf, mit den Naturdenkmälern „Märchensee“ und „Steinbruch“.

Ruff hatte ein Altinger Forst-Unternehmen damit beauftragt, dort auf 15 Hektar etwa 800 Festmeter Holz zu schlagen. Der Auftrag ist abgeschlossen. Das Holz („alle Baumarten“) liegt nun säuberlich gestapelt am Wegrand und wartet auf den Abtransport.

Der geschotterte Fahrweg (der „Steinbruchweg“ von Wendelsheim nach Oberndorf) ist total verdreckt. Am Mittwoch, als der TAGBLATT-Reporter mit Förster Ruff durch den Wald stapfte, war der Boden fest gefroren, deswegen konnte man dort noch einigermaßen laufen. Sobald es taut, dürfte das schwierig werden. Und mit einem Kinderwagen ist es ohnehin völlig unmöglich.

Das kann nicht so bleiben, sagt Ruff. „Der Steinbruchweg ist stark begangen. Hier gibt es einen großen Erholungsverkehr.“ Deswegen will er – sobald es taut – eine Spezialfirma damit beauftragen, den Fahrweg wieder begehbar zu machen: also die Erde abzuschieben. Immerhin, so Ruff: „Der Unterbau ist noch okay.“ Die Spezialfirma könne dann gleich „ein bisschen Schotter drüber“ streuen; damit wäre auch dem Wege-Unterhalt gedient.

Vorschriften für Rückegassen

Weniger leicht lassen sich die Schäden im Waldboden selbst beseitigen – vor allem die tiefen Furchen in den unbefestigten Rückegassen, die den Wald kreuz und quer durchziehen.

Im Jahr 2003 hat die Landesforstverwaltung eine „Richtlinie zur Fein-Erschließung von Waldbeständen“ erlassen. Demnach dürfen Rückegassen nicht breiter als vier Meter sein und müssen zueinander einen Mindestabstand von 40 Meter haben. Das soll die Befahrungsschäden auf zehn Prozent des Waldbodens konzentrieren.

Der Bodenkunde-Professor Jürgen Schäffer von der Rottenburger Forsthochschule hat zum Thema „Befahrungsschäden“ promoviert und hat an der „Richtlinie“ von 2003 mitgeschrieben. Die zehn Prozent Rückegassenfläche seien „eine Abwägung“ gewesen, sagte er am Mittwoch am Telefon. Denn mit den heute üblichen Maschinen könne man den Wald nun mal nicht gänzlich ohne Bodenschäden bewirtschaften.

Die großen Holzernte-Maschinen fällen die Bäume entlang der Rückegassen bis zu einem Seitenabstand von etwa zehn Metern, erklärt Revierförster Ruff. Was weiter im Wald drin wächst, wird „motormanuell“ (also von Hand mit Motorsäge) gefällt und notfalls mit der Seilwinde zur Rückegasse gezogen. Die abgeasteten Stämme werden dann durch die Rückegassen hinaus zum Fahrweg befördert und dort aufgestapelt („gepoltert“).

Die größten Schäden entstehen durch das häufige Hin- und Herfahren. Wobei, sagt Ruff: „Was heißt schon: Schaden? Es ist nicht so, dass die Rückelinie für den Wald verloren ist.“ Unter günstigen Umständen könne sich so eine Gasse innerhalb von „sieben oder acht Jahren“ regenerieren. „Irgendwann holt sich die Natur alles zurück.“ Der Revierförster will nur „punktuell“ (etwa an der oben fotografierten Stelle) von einem „Schaden“ sprechen.

Ruffs Kriterium für einen Schaden: „Die technische Befahrbarkeit ist nicht mehr gegeben.“ Soll heißen: Die Furchen sind so tief, dass ein normaler Traktor nicht mehr durchkommen würde. Dazu heißt es in der Richtlinie: „Rückegassen sind nach Möglichkeit dauerhaft – nicht aber ganzjährig und bei jeder Witterung – befahrbar zu halten.“ Die schlimmsten Furchen will Ruff deswegen mit einem Bagger einebnen lassen.

Andere tiefe Reifenspuren will er aber nicht zuschütten. Der Aufwand dafür wäre zu hoch. Außerdem haben die neuen Wasserlöcher einen positiven Nebeneffekt: Dort können die streng geschützten Gelbbauch-Unken, für die der Märchensee berühmt ist, ihren Laich ablegen.

Das klingt wie eine Ausrede – ist es aber nicht, bestätigt Prof. Schäffer. „Gelbbauch-Unken brauchen junge Wasserflächen, in denen noch keine Räuber leben“ (also etwa Molche, die den Laich fressen würden). Mancherorts grabe man für die Unken sogar extra neue Löcher.

Den Boden verdichtet

Die Reifenspuren, schreibt die Richtlinie weiter vor, dürfen maximal 40 Zentimeter tief sein. „Das ist dann schon ein sehr tiefer Eingriff“, sagt Schäffer. Oberboden und Unterboden werden dadurch vermischt, der natürliche Bodenaufbau wird zerstört.

Aber auch ohne tiefe Furchen können die Holzernte-Maschinen große Schäden im Erdreich anrichten – allein durch ihr Gewicht. Der Boden wird so stark zusammen gepresst, dass er kein Wasser und keinen Sauerstoff mehr aufnehmen kann. Baumwurzeln können dort nicht mehr gedeihen.

Schäffer erkennt aufgegebene Rückegassen auch an der Vegetation. Dort wachsen nur noch Pflanzen mit flachen Wurzeln, die Sauerstoff aus der Luft (und nicht aus dem Boden) aufnehmen. Der Bodenkundler hält die „sieben oder acht Jahre“ des Försters für „sehr optimistisch“: Bis sich eine Rückegasse erholt, könnten auch „mehrere Jahrzehnte“ vergehen. Das gelte besonders für tonige und lehmige Böden, wie sie im Keuper am Pfaffenberg üblich sind.

An den Abzweigungen vom geschotterten Fahrweg zu den unbefestigten Rückegassen sind die Schäden oft besonders groß.

Wenn die Schäden zu groß werden, zum Beispiel wenn die Maschinen wiederholt seitlich abrutschen, dann würde Ruff einen Einsatz abbrechen, sagt er. Schon allein wegen der Arbeitssicherheit der Holzfäller. Einen besonders heiklen Teil des Pfaffenberg-Gebiets habe er von vornherein „ausgespart“, sagt der Förster und zeigt das Gebiet – mehrere Hektar – auf seiner Erschließungskarte. „Da waren die vermuteten Schäden für mich nicht zu tolerieren.“

Auf dem restlichen Gebiet allerdings sei der jüngste Holz-Hieb „unter dem Strich ordentlich gelaufen“, sagt Ruff, trotz der „punktuellen“ Schäden. „Es war zu keinem Zeitpunkt so, dass man den Einsatz hätte einstellen müssen.“

Bei einem Hieb schaue er fast jeden Tag mal vorbei, sagt der Revierförster. Im Zweifelsfall komme aber auch die Firma zu ihm und sage: „Das können wir nicht mehr verantworten.“ Ruff beauftragt gerne Firmen aus der Region, weil die meistens rücksichtsvoller vorgehen als auswärtige Arbeitskolonnen, sagt er. „Die Firmen wollen ja auch nächstes Jahr wiederkommen.“

Der Nachteil: Die meisten örtlichen Firmen haben nur einen kleinen Maschinenpark. Deswegen können sie auch nicht für jedes Gewann den passenden Ernter einsetzen. Das fordert allerdings der Oberndorfer Harald Kunz, der die „Initiative Waldkritik“ gegründet hat (www.waldkritik.de). „Es gibt auch kleinere Maschinen“, sagt Kunz. Oder eben Rückepferde.

Davon hält Förster Ruff wenig. Vor 30 Jahren, als er mit dem Beruf angefangen habe, hätten die Waldbesitzer noch „mit dem landwirtschaftlichen Schlepper und einer Anbauwinde“ Holz gemacht. Diese Zeiten seien vorbei. „Diese Bauern gibt es heute nicht mehr.“

Auch der Rottenburger Finanzbürgermeister Hendrik Bednarz ist dafür, „die Möglichkeiten der Technik“ zu nutzen. Schließlich wolle die Stadt das Holz aus dem Kommunalwald auch „am Markt“ verkaufen. Von den hiesigen Förstern hat Bednarz den Eindruck: „Die sind sehr bemüht, die geringstmöglichen Eingriffe vorzunehmen.“ Wenn der Gemeinderat demnächst wieder einen Waldrundgang mit den Revierförstern mache, dann werde aber sicher auch das Thema Technik und Bodenschäden zur Sprache kommen.